

Christian Lüders

Teilnehmende Beobachtung und Ethnografie

kultur- und
sozialwissenschaften



FernUniversität in Hagen

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung	5
1 Ethnografische Forschung – erste Annäherungen	7
1.1 „Schauen Sie sich das an!“ – ein Meisterdetektiv und seine Neigung zur Beobachtung	7
1.2 Detektive sind keine Forscher – zu einigen Besonderheiten von Forschung	9
1.3 Ethnografie – was ist das?	15
1.4 Exkurs: Eine kurze Geschichte der Ethnografie	21
1.5 Methodologische Prämissen	31
1.5.1 Ethnografie: Eine Methode, eine Methodologie, eine Kunstlehre oder eine Haltung?	31
1.5.2 Die Krise der Darstellung und die Debatte um die Autorenschaft	38
1.5.3 Ethnografisches Schreiben	41
2 Das methodische Vorgehen	47
2.1 Vorbemerkung oder die impliziten Tücken eines Studienbriefes	47
2.2 Auswahl des Untersuchungsfeldes	49
2.3 Entwicklung einer Fragestellung und als Vorschlag ein Exkurs zur Rahmenanalyse	51
2.4 Vorbereitungen	60
2.4.1 Feldzugang	60
2.4.2 Rolle der Beobachtenden	63

2.4.3 Forschungsdesign	65
2.4.4 Eine Frage der Ethik	68
2.5 Feldaufenthalt und Datenerhebung	75
2.5.1 Erste Schritte	75
2.5.2 Erweiterung der Datenbasis und erste Analysen	91
2.5.3 Aufbereitung der Daten	98
2.5.4 Auswertung und Berichterstellung	101
2.5.4.1 Auswertung von Beobachtungsprotokollen	101
2.5.4.2 Schreiben von Forschungsberichten	105
2.5.4.3 Gütekriterien	107
3 Zur Verwendung von Ethnografien und Ethnografie	111
3.1 Ethnografien lesen	111
3.2 Zur öffentlichen, politischen und praktischen Verwendung von Ethnografien und Ethnografie	114
Literatur	119
Anlagen: Fünf Beispiele für ethnografische Berichte (Ausschnitte)	131

Vorbemerkung

Der vorliegende Studienbrief befasst sich mit Ethnografie, also einer bestimmten Form der sozialwissenschaftlichen, qualitativ-empirischen Forschung. Die Literatur zur ethnografischen Forschung, zu ihrer Geschichte, ihren konzeptionellen Voraussetzungen und zu den für sie typischen Vorgehensweisen füllt mittlerweile Lesesäle und Festplatten, sodass ausreichend Stoff für jeden Interessierte und Interessierten bereitsteht. Spaß macht vor allem die Lektüre ethnografischer Studien.

Die Vielzahl der Texte ersetzt jedoch nicht die eigene Erfahrung. Wer wirklich wissen möchte, wie ethnografische Forschung vonstattengeht, kommt nicht umhin, zumindest ansatzweise eigene Erfahrungen zu machen. Sich Kenntnisse über Ethnografie allein am Schreibtisch anzueignen, ist wie auf dem Trocknen schwimmen zu lernen. Aus diesem Grund enthält dieser Studienbrief neben den für Studienbriefe üblichen Aufgaben auch einige Aufgaben, die Sie dazu einladen, Ethnografie selbst ein Stückchen weit auszuprobieren. Dies geschieht in der Gewissheit, dass sich manche theoretische und methodologische Ausführung schon nach den ersten eigenen Erfahrungen neu liest.

Ethnografie ist, dies wird später noch deutlicher, eine Form der Forschung, die im hohen Maße flexibel mit den Bedingungen im Untersuchungsfeld umgeht. Unter der Überschrift Ethnografie verbergen sich deshalb nicht selten sehr unterschiedliche Forschungsverfahren: alle Formen vorrangig qualitativer Interviews und Gruppengespräche, Dokumenten- und Materialanalysen, in jüngerer Zeit die unterschiedlichen Formen audiovisueller Dokumentation und anderes. Typisch für ethnografische Studien sind jedoch jene Zugänge, die in einer ersten Annäherung als Formen teilnehmender Beobachtung beschrieben werden können. Dementsprechend stehen diese auch im Mittelpunkt des vorliegenden Studienbriefes. Alle anderen methodischen Zugänge werden hier als ergänzende Möglichkeiten erwähnt, ohne dass auf diese im Detail eingegangen werden kann.

Da wichtige Texte der Fachdiskussion zur Ethnografie nur in Englisch verfügbar sind und die Fachdebatten im hohen Maße in Englisch geführt werden, ist die Fähigkeit derartige Texte im Original zu lesen, eine für dieses Thema fast unverzichtbare Kompetenz. Der weit überwiegende Teil der Texte ist relativ leicht verständlich, zumal die einschlägigen Begrifflichkeiten mit der Zeit vertraut werden. Nicht zuletzt auch um die Lust zur Lektüre dieser Texte im Original anzuregen, werden in diesem Studienbrief die Zitate, soweit keine deutsche Übersetzung vorliegt, im Original wiedergegeben.

Darüber hinaus fallen manche der Zitate etwas ausführlicher als vielleicht üblich aus. Die Hoffnung dabei ist, dass dieser Weg den Zugang zu den jeweiligen Autorinnen und Autoren, ihrem Denken und ihren Argumenten erleichtern und die Neugierden auf weitere Lektüre anregen möge.

Noch eine Anmerkung zur Schreibweise: Entsprechend den neuen Regeln und Empfehlungen zur deutschen Rechtschreibung ist im vorliegenden Studienbrief von „Ethnografie“ die Rede. Da viele Zitate, auch jüngeren Datums noch die alte und vom *Duden* auch noch akzeptierte Schreibweise „Ethnographie“ verwenden, wird diese allerdings in den Zitaten beibehalten.

1 Ethnografische Forschung – erste Annäherungen

„Das Beobachten ist mir zur zweiten Natur geworden“
*Sherlock Holmes*¹

1.1 „Schauen Sie sich das an!“ – ein Meisterdetektiv und seine Neigung zur Beobachtung

In seinen Erinnerungen erzählt das ehemalige Mitglied des Medizinischen Dienstes der britischen Armee, *Dr. John H. Watson*, unter anderem, wie der bekannte Detektiv *Sherlock Holmes* bei der Lösung seiner Fälle vorzugehen pflegte. Als er eines Tages auf sein Frühstück warten musste, fällt *Dr. Watson* ein Magazin in die Hand, in dem er auf einen markierten Text mit der Überschrift „Das Buch des Lebens“ stößt. Er liest den Text, kann aber nur begrenzt etwas mit ihm anfangen. Der Artikel „mühte sich aufzuzeigen, wie viel ein aufmerksamer Beobachter durch eine genaue und systematische Untersuchung all dessen, was ihm begegnet, zu lernen vermag. Es schien mir eine bemerkenswerte Mischung aus Scharfsinn und Absurdität“.² Doch immerhin beeindruckten ihn einige der im Text formulierten Ideen, vor allem der Gedanke, dass man Beobachtung lernen könnte, so nachhaltig, dass *Dr. Watson* die entsprechenden Passagen wörtlich zitiert. Die Kunst, die richtigen Rückschlüsse zu ziehen, ließe sich, so der Autor, nur durch langes und geduldiges Studium erwerben; bevor man sich jedoch mit diesen Aspekten befasse, „beginne der Forscher mit der Meisterung der elementaren Probleme. Wenn er einem anderen Sterblichen begegnet, so lerne er, auf einen Blick die Geschichte des Mannes zu erfassen und seine Zunft oder seinen Berufsstand zu bestimmen. So kindisch solch eine Übung sein mag, schärft sie doch die Fähigkeit des Beobachtens und lehrt ihn, wohin er zu sehen und worauf er zu achten hat. Die Fingernägel eines Mannes, der Ärmel seines Mantels, seine Stiefel und Zeigefinger, die Knie seiner Hose, die Hornhaut seiner Daumen und Zeigefinger, sein Gesichtsausdruck, seine Manschetten – all diese Dinge offenbaren deutlich den Beruf des Mannes“.³

Dr. Watson hält vor allem die Art und Weise, wie aus den Beobachtungen Schlüsse gezogen werden, zunächst für „unsägliches Geschwätz“ und die Theorie eines Stubenhockers. Schon bald muss er sich jedoch von seinem Nachbarn am Frühstückstisch *Sherlock Holmes* belehren lassen, dass der Autor niemand anderes als er selbst sei und der Text nur das eigene Vorgehen beschreibe: „Ja, ich habe eine Neigung sowohl zur Beobachtung als auch zur Deduktion“, erklärt

¹ Conan Doyle 1989, S. 28 und S. 41.

² a. a. O., S. 25

³ a. a. O., S. 26

ihm *Holmes*.⁴ „Hin und wieder gibt es einen Fall, der etwas komplizierter ist. Dann muss ich aktiv werden und mir alles selbst ansehen. Wissen Sie, ich verfüge über eine ganze Menge spezieller Kenntnisse, die ich auf das Problem anwende und die die Dinge wunderbar erleichtern. Diese Regeln der Deduktion, die in dem Artikel niedergelegt sind, der Ihren Tadel hervorrief, sind bei der praktischen Arbeit von unschätzbarem Wert für mich. Das Beobachten ist mir zur zweiten Natur geworden.“⁵

So ganz überzeugen ließ sich *Dr. Watson* nicht. Es ist auch nicht überraschend, dass ihm so manche Lesart bzw. Interpretation dessen, was ihm und dem Meisterdetektiv in den Fällen begegnete, zunächst etwas tollkühn erschien.

Nun geht es hier weder um eine Einführung in die Praxis der Deduktion noch in die des Detektivs – obgleich gute Detektivarbeit unvermeidlich ein gutes ethnografisches Auge voraussetzt, was am Rande vermerkt dazu führt, dass gute Krimis eine bei ethnografisch interessierten Menschen durchaus beliebte Romanform darstellt; vielmehr geht es um eine Einführung in ethnografische Forschungsverfahren. Dass man dabei durchaus von erfolgreicher Detektivarbeit im Sinne der Kunst lernen kann, genau zu beobachten und zu beschreiben, Details und Zusammenhänge zu bemerken, die andere möglicherweise übersehen, weil sie ihnen nebensächlich, im wahrsten Sinne des Wortes nicht der Rede wert erscheinen und daraus Schlussfolgerungen zu ziehen, sei zumindest hier schon mal angedeutet. Und so könnte die wiederkehrende Aufforderung *Sherlock Holmes*: „Schauen Sie sich das an“ auch die erste und wichtigste Aufforderung für alle diejenigen sein, die sich für Ethnografie interessieren bzw. die ethnografisch arbeiten wollen.

⁴ a. a. O., S. 27

⁵ a. a. O., S. 28; Angemerkt sei an dieser Stelle nur am Rande, dass *Sherlock Holmes* weniger deduktiv vorging als, wie seine Fälle belegen, eher abduktiv (vgl. Reichertz 1999).

1.2 Detektive sind keine Forscher – zu einigen Besonderheiten von Forschung

Üblicherweise sind aber Detektive und ihre weiblichen Kolleginnen nicht in der Forschung tätig, sieht man einmal von der mittlerweile auch in Romanform, z. B. in der Figur der *Dr. Temperance „Tempe“ Brennan*, verewigten Gruppe der Gerichtsmedizinerinnen und -mediziner ab. Das schließt nicht aus, dass die Ergebnisse von Detektivarbeit für Forschung bedeutsam sein können, weil dabei immer wieder Neues entdeckt wird, und umgekehrt Forschungsergebnisse wichtige Informationen für die Interpretation von Beobachtungen im Rahmen von Detektivarbeit liefern. Im Zentrum detektivischen Bemühens steht die Aufklärung von *einzelnen* Kriminalfällen. Man ist zufrieden, wenn der Fall gelöst ist, das heißt, wenn der Täter bzw. die Täterin bekannt sind, die Motive nachvollziehbar erscheinen, der Tathergang ausreichend detailliert rekonstruiert werden konnte und überzeugende Beweise auf dem Tisch liegen. Oder, wie ein jüngerer Kollege von *Sherlock Holmes* für sich feststellt: „Er war Polizist (...), mit Kriminalfällen befasst und kein Philosoph, der sich um letzte Wahrheiten kümmerte. Wenn eine Erklärung solide war, wenn sie die Tatsachen nicht verdrehte oder Unschuldige hinter Gitter brachte, dann war sie gut.“ (McDowall 2007, S. 43).

Wissenschaft, in unserem Fall empirische Sozialforschung bzw. noch genauer: ethnografische Forschung hingegen zielen auf die Produktion systematisierten, verallgemeinerbaren, einzelfallübergreifenden Wissens ab. Systematisiert bedeutet dabei einerseits, dass das durch Forschung erzeugte Wissen bestimmten Gütekriterien, wie z. B. Widerspruchsfreiheit, Stringenz, Validität, Reliabilität entsprechen muss. Andererseits müssen die für das Zustandekommen des Wissens jeweils wesentlichen Voraussetzungen und Bedingungen bekannt sein und ausgewiesen werden. Der Verweis auf die eigene Intuition, wie dies z. B. Sherlock Holmes sich leistet,⁶ würde deshalb in wissenschaftlichen Debatten wenig überzeugen.

Der Grund dafür ist leicht nachzuvollziehen. Wie jede andere Wissensform hängt auch wissenschaftliches Wissen davon ab,

- mithilfe welcher Methoden im weiteren Sinne,
- in Bezug auf welche Gegenstände bzw. Themen
- vor dem Hintergrund welcher Vorannahmen und theoretischen Prämissen bzw. Fragestellungen

das Wissen jeweils erzeugt wurde.

⁶ „Ich habe eine Art Intuition“ (a. a. O., S. 28).

Der Aspekt der *Methoden* ist dabei insofern folgenreich, als es sowohl nur in Bezug auf die praktischen Tätigkeiten der Forscher und Forscherinnen als auch in Bezug auf die zu untersuchende Situation, wie auch in Bezug auf die Ausschnitte von Wirklichkeit, die zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht werden können, große Unterschiede zwischen den jeweiligen methodischen Zugängen und damit hinsichtlich dessen, was erkannt werden kann, bestehen.

Wenn man beispielsweise einen standardisierten Fragebogen einsetzt, erhält man nur Informationen über die quantitative Verteilung der vorgegebenen Antwortmöglichkeiten. Wenn man jemanden entlang vorbereiteter Leitfragen befragt und von vorgegebenen Antwortmöglichkeiten absieht, also offen befragt, ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Antworten im Vergleich zu standardisierten, vorgegebenen Antwortmöglichkeiten vielfältiger, ausführlicher und unter Umständen überraschender ausfallen, erheblich größer. Man kann aber nicht nur Einzelne befragen, sondern auch ganze Gruppen, und wird ein ganz anderes Bild von der Wirklichkeit erhalten, als wenn man jede und jeden Einzelnen befragen würde. Denkbar wäre auch, dass man selbst per Foto oder Video Bilddokumente erstellt, um sie dann auszuwerten oder z. B. in die Rolle eines Teilnehmers in einer Situation schlüpft, um danach ein Gedächtnisprotokoll zu schreiben, das in einem weiteren Schritt Teil eines ethnografischen Berichtes wird.

Mit dem zweiten Aspekt, die *Gegenstände* bzw. die *Themen* der Untersuchung, wird gleichsam die inhaltliche Seite dessen, was jeweils untersucht werden soll, in den Blick genommen. Gegenstände bzw. Themen können z. B. soziale Situationen, Beziehungen, institutionelle Strukturen, Wissensbestände oder Alltagspraxis, z. B. in Jugendszenen, oder anderes sein. Wenn man so will, beschreibt der Aspekt der Gegenstände bzw. Themen die vortheoretische Annäherung an die Objekte der Datenerhebung und Datenanalyse.

Dabei ist allerdings das Wort »Gegenstand« erläutersbedürftig. Denn in den sozialen Welten, die ethnografisch untersucht werden, gibt es keine Gegenstände im Sinne objektiv gegebener Objekte oder Tatsachen. Stattdessen hat man es mit einem Herstellungsprozess in einem doppelten Sinn zu tun: Zum einen wird soziale Wirklichkeit ununterbrochen durch die beteiligten Akteure handelnd und kommunikativ hergestellt. Zum anderen ist der Forschungsprozess selbst in gewisser Weise ein Konstruktionsprozess. Forschungsfragestellungen finden ihre Untersuchungsgegenstände nicht einfach vor, sondern (re-)konstruieren sie mithilfe der zugrunde liegenden Prämissen.

Das geschieht nicht selten gleichsam unreflektiert nebenher mit der ersten Begriffssetzung. Wenn sich jemand beispielsweise für *Bewältigungsprozesse* in einer bestimmten Situation interessiert, dann gehen damit unvermeidlich spezifische Vorannahmen mit ein. Unterstellt wird, dass es besonderer Anstrengungen bedarf, um die Situation zu überstehen. In den meisten Fällen ist davon auszugehen, dass die Situation bzw. die Konstellation als irgendwie belastend, heraus-

fordernd, jedenfalls nicht als „easy going“ zu verstehen ist. Das semantische Umfeld, wie es der DUDEN vorschlägt, verdeutlicht, worum es geht: „beikommen, bezwingen, einer Sache gerecht/einer Sache Herr werden, fertig werden, in den Griff bekommen, lösen, meistern, schaffen, zurechtkommen, zustande/zuwege bringen; (...) (ugs.): auf die Reihe bringen/kriegen, deichseln, herumkommen, hinbekommen, hinkriegen, in den Griff kriegen, klarkommen, managen, packen, schmeißen, zurande kommen; (salopp): am Kanthaken packen, schaukeln; (landsch.): zwingen“ (Duden – Das Synonymwörterbuch, 3. Aufl. Mannheim 2004 [CD-ROM]). Wer sich also in seiner Fragestellung für Bewältigungsprozesse interessiert, konstruiert einen spezifischen Ausschnitt der Wirklichkeit als Thema seiner Studie.

Der dritte Aspekt der *theoretischen Vorannahmen* und *Prämissen* bzw. der *Fragestellung* ist nicht minder bedeutungsvoll. Man stelle sich x-beliebige alltägliche Situationen vor, z. B. den Einkauf in einem Supermarkt, die tägliche Fahrt zum Arbeitsplatz, die Reinigung der Wohnung, einen gemeinsamen Theaterbesuch mit Freunden und Freundinnen, den Besuch eines Klubs. Je nachdem, welche Vorannahmen und Standards, möglicherweise, z. B. im Falle des Klubs, auch Moralvorstellungen, theoretische Heuristiken oder Fragestellungen einen implizit und explizit leiten, werden unvermeidlich andere Momente der jeweiligen Situation in den Vordergrund gerückt und Objekt der Beschreibung werden. Der Einkauf samt Bezahlvorgang an einer Kasse im Supermarkt könnte z. B. unter dem Blickwinkel der jeweils zugrundeliegenden habituell verfügbaren Handlungsmuster, differenziert nach Geschlecht und Alter, beobachtet werden. Ebenso denkbar wäre aber auch, dass man sich vorrangig dafür interessiert, wie in einer derartigen Situation kommunikativ Kundenfreundlichkeit realisiert wird. Die gleiche Situation ließe sich ebenso als Moment eines längeren Handlungsstranges „Wochenendeinkauf“ begreifen und entsprechend unter einer ethnomethodologischen Perspektive beobachtet werden. Schließlich wäre es vorstellbar, die Situation als praktisch realisiertes Tauschverhältnis oder als Lernsituation zu verstehen. Sprachanalytische Studien wären ebenso denkbar wie ein Zugang aus einer Stressbewältigungsperspektive.

Die Unterscheidung von Fragestellung und Untersuchungsgegenstand verweist darauf, dass man in vielen Fällen über mehrere Möglichkeiten verfügt, Fragestellungen zu beantworten. Das Beispiel aufnehmend mag eine leitende Fragestellung einer qualitativen Studie lauten: Wie bewältigen Kinder mit einer bestimmten chronischen Erkrankung ihren schulischen Alltag? Um diese Frage zu beantworten, bieten sich verschiedene Untersuchungsgegenstände an. Man könnte Eltern und Lehrkräfte hinsichtlich ihrer Erfahrungen mit diesen Kindern befragen. Ebenso könnte man teilnehmend den Unterricht oder in der Pause inkludierende bzw. exkludierende Interaktionsbeziehungen von chronisch kranken Kindern in den Interaktionsbeziehungen mit ihren gleichaltrigen Peers in der Schule beobachten. Man könnte aber auch die Kinder zuhause begleitend untersuchen, um zu sehen, wie diese mit ihren schulischen Erfahrungen in ihrer Freizeit umgehen. Bewälti-

gungsprozesse lassen sich also in verschiedenen Stellen ausmachen, mit der Folge, dass die Antwort auf die leitende Fragestellung auch insofern im Detail verschieden ausfallen dürfte, je nachdem welche Aspekte in den Mittelpunkt gerückt werden. Selbstverständlich wäre es auch denkbar, alle Aspekte in die Studie zu integrieren. Das wäre zwar aufwendig, aber im Prinzip machbar. Allerdings müsste man damit rechnen, dass Bewältigungsprozesse von chronisch kranken Kindern als sehr vielfältig und kontextbezogen sichtbar würden – was mit Sicherheit ein empirischer Gewinn wäre.

Mit anderen Worten: Gegenstände der Beobachtung sind das eine, ihre theoretische Fassung und Umformulierung in eine zu beantwortende Fragestellung das andere. Letztendlich kommt es darauf an, ein stimmiges Zusammenspiel von Methoden, Gegenstand und theoretischem Blick bzw. Fragestellung hinzubekommen.

Dabei muss eingestanden werden, dass bei genauer Hinsicht die drei Aspekte sich nicht so sauber trennen lassen, wie dieser Dreiklang es möglicherweise nahelegt.

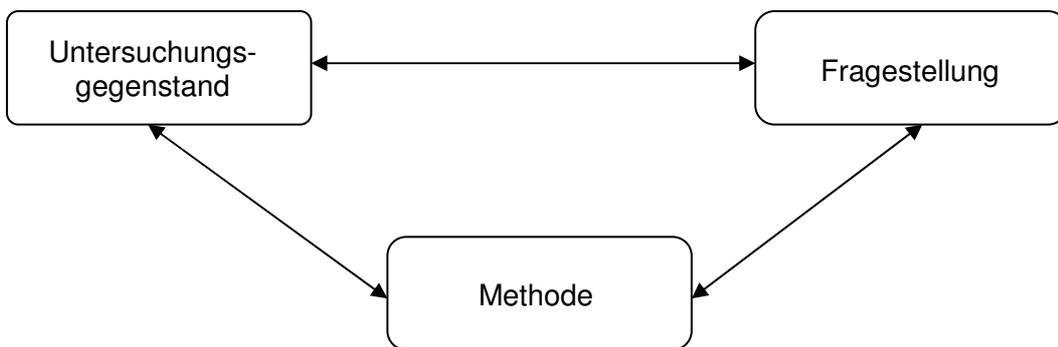
In Bezug auf den Methodenaspekt belegen Forschungstraditionen wie die Ethnomethodologie, die Konversationsanalyse und ihre Verwandten sowie Theorietraditionen im Windschatten des Konstruktivismus sowie anderer Ansätze, wie z. B. viele Handlungstheorien, überzeugend, dass auch im Alltag Wirklichkeit durch das Handeln der Akteure regelhaft, das heißt, methodisch erzeugt wird. Nichtsdestoweniger ist es ein Kriterium wissenschaftlichen Arbeitens, dass das Zustandekommen von Wissen nachvollziehbar auf ausgewiesene methodische Vorgehensweisen rückführbar ist. Es ist deshalb notwendig, sich mit dem methodischen Zugang eigens zu befassen.

Zum anderen lassen sich Untersuchungsgegenstände nicht theoriefrei beschreiben. Schon die einfachsten Alltagsbegriffe enthalten eine Fülle von Vorannahmen und sind mehr oder weniger stark theoretisch aufgeladen. Wenn man beispielsweise von bestimmten *Handlungen* in *Situationen* als den Beobachtungsgegenständen spricht, muss man sich im Klaren sein, dass ganze Regalreihen mit Versuchen gefüllt sind, die beiden Begriffe theoretisch zu klären. Gerade weil dies aber so ist und weil viele Begriffe immer auch Alltagsbegriffe sind, liefern entsprechende Formulierungen nur erste Annäherungen an die Beobachtungsgegenstände; es bedarf dann eines zweiten Schrittes, um theoretisch die Analyseebene und Fragestellung präziser zu beschreiben.

Folgt man dieser Argumentation, ist es zumindest heuristisch zulässig, zwischen Methoden, Gegenstand und theoretischer Fassung bzw. Rahmung in Form einer Fragestellung zu unterscheiden und das gelungene Zusammenspiel als eine zu bewältigende Herausforderung auszuweisen. Was dabei jeweils als gelungen zu betrachten ist, hängt im hohen Maße von der jeweiligen Konstellation ab. Allge-

meine Messkriterien gibt es dafür nicht. Was man allerdings formulieren kann, sind klare Fälle von Scheitern. Beispiele hierfür wäre die Idee die Handlungsmuster in einer in sich abgeschlossenen Jugendszene durch eine Befragung der Eltern oder einen standardisierten Fragebogen für die Jugendlichen untersuchen zu wollen. Als Scheitern in diesem Sinne müsste man wohl auch den Versuch werten, Freundschaftsbeziehung unter Schülerinnen und Schülern allein aus der Perspektive der Lehrkräfte mit Hilfe von Expertinnen- und Experteninterviews zu erheben.

Vor diesem Hintergrund lässt sich das hier beschriebene Dreiecksverhältnis von Gegenstand, Fragestellung und Methode wie folgt darstellen:



In der Diskussion um qualitative Sozialforschung wird dieser Zusammenhang als das Prinzip der Gegenstandsangemessenheit von Methode und Theorie beschrieben (vgl. z. B. Flick 2007, S. 26 f.). Damit ist ein für qualitative Sozialforschung wichtiges Qualitätskriterium formuliert, das auch im Hinblick auf Verfahren wie z. B. die Triangulation (Flick 2008) große Bedeutung besitzt. Verwiesen wird damit auf das Bemühen, „Methoden so offen zu gestalten, dass sie der Komplexität im untersuchten Gegenstand gerecht werden“ (Flick 2007, S. 27). Der zu untersuchende Gegenstand wird also „Bezugspunkt für die Auswahl von Methoden und nicht umgekehrt“ (ebd.).

Schon zuvor wurde festgehalten, dass ein entscheidender Unterschied zwischen wissenschaftlichem Wissen und anderen Wissensformen, also z. B. lebensweltlichem Wissen oder professionellem Wissen, darin besteht, dass mindestens diese drei Aspekte Methode, Gegenstand und Theorie bzw. Fragestellung sowie ihr jeweiliger Zusammenhang reflektiert und soweit als möglich ausgewiesen, das heißt, für andere nachvollziehbar begründet und überprüfbar gemacht werden müssen. Im Idealfall, so wird angenommen, müsste man unter vergleichbaren Voraussetzungen und Bedingungen mit den gleichen Methoden zu identischen Ergebnissen gelangen. Dass dies nicht immer einlösbar ist, wird uns noch beschäftigen.

Ausgewählte Literatur und Anregungen zum Weiterlesen

Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek, Rowohlt 2007 (überarbeitete und ergänzte Neuauflage)

Girtler, Roland: 10 Gebote der Feldforschung. Münster Hamburg, Berlin, Wien & London, Lit-Verlag 2004

Aufgaben:

Nennen Sie einige aus Ihrer Sicht wichtigen Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten zwischen wissenschaftlicher Forschung und Detektivarbeit.

Begründen Sie, warum es sinnvoll ist, heuristisch zwischen Methoden, Gegenständen und theoretischer Fassung bzw. Fragestellung zu unterscheiden.

Wählen Sie einen Gegenstand aus Ihren Alltagserfahrungen und arbeiten Sie zwei Varianten für mögliche empirische Studien aus, indem Sie die Aspekte methodischer Zugang und theoretische Rahmung bzw. Fragestellung variieren. Greifen Sie dabei auf theoretische Konzepte zurück, die Ihnen aus Ihrem Studium vertraut sind.

Stellen Sie anhand Ihres Beispiels zwei weitere Varianten dar, die im oben beschriebenen Sinne zum Scheitern verurteilt sein dürften, weil das Zusammenspiel zwischen Methoden, Gegenstand und theoretischer Fassung nicht stimmig ist. Begründen Sie kurz, was die Gründe für die Nicht-Passung sind.

1.3 Ethnografie – was ist das?

Im Zentrum dieses Studienbriefes steht ein bestimmter methodologischer Zugang: die Ethnografie. Ethnografie wird dabei als eine Form sozialwissenschaftlicher empirischer Forschung, genauer: als eine Form qualitativer bzw. rekonstruktiver Sozialforschung begriffen.⁷

Mit dem mittlerweile in die deutsche Fachdiskussion seit einigen Jahren eingewanderten Begriff Ethnografie werden zwei unterschiedliche Aspekte bezeichnet, die nicht immer präzise unterschieden werden: einerseits der *Prozess der Erstellung einer Ethnografie* und andererseits das *Produkt dieses Prozesses*, also ein ethnografischer Forschungsbericht, eine Ethnografie. Warum hier Ethnografie plötzlich als eine *Methodologie* und nicht als eine *Methode*, von der im vorangehenden Abschnitt immer wieder die Rede war, verstanden wird, wird weiter unten erläutert.

Ethnografie lässt sich in einer ersten Annäherung fast wörtlich umschreiben als Beschreibung einer Ethnie, also einer Gruppe von Menschen mit einem gemeinsamen kulturellen Hintergrund.⁸ Da ethnografische Studien meist wenig an den wie auch immer gearteten situationsunabhängigen Charakteristika bzw. Eigenschaften der Personen bzw. Gruppen, die sie untersuchen, interessiert sind, muss allerdings diese erste Annäherung sofort ergänzt werden. Ethnografische Studien interessieren sich üblicherweise vor allem für das *Wissen und Handeln von Menschen in bestimmten Situationen*, etwas abstrakter formuliert: in bestimmten sozialen Kontexten. In diesem Sinne wird auf einer allgemeinen Ebene auch im Englischen der Begriff wie folgt definiert: „Descriptive study of a particular human society or the process of making such a study. Contemporary ethnography is based almost entirely on fieldwork and requires the complete immersion of the anthropologist in the culture and everyday life of the people who are the subject of his study.“⁹

Diese Definition, vor allem der zweite Satz, enthält ein paar gewöhnungsbedürftige Begriffe. Mit „fieldwork“, also Feldarbeit, sind nicht die Tätigkeiten von Bauern

⁷ In der deutschen wie internationalen Fachdiskussion hat sich der Begriff *qualitative Sozialforschung* weitgehend durchgesetzt. Betont wird damit vorrangig der Gegensatz zur quantitativen Sozialforschung bzw., wie es genauer heißen müsste: zur quantifizierenden Sozialforschung. Leider ist der Begriff qualitative Sozialforschung wenig aussagekräftig, weil mit dem Begriff Qualität ein ziemlich weites und recht diffuses Feld eröffnet wird. Viel genauer würde es der Begriff *rekonstruktive Sozialforschung* treffen, weil mit dem Adjektiv die zentrale Leistung der Sozialforscherin bzw. des Sozialforschers, nämlich die Rekonstruktion sozialer Tatsachen, wie z. B. Wissensbestände, Regeln, Handlungsmuster, in den Mittelpunkt gerückt werden. Siehe hierzu auch den Studienbrief von *Thomas Brüsemeister* „Qualitative Sozialforschung – Ein Überblick“ (2006).

⁸ Aus dem Griechischen „ethnos“ = Volk; „graphein“ = beschreiben.

⁹ Vgl.: Stichwort Ethnografie der Encyclopaedia Britannica <http://www.britannica.com/eb/article-9033138/ethnography> [27.10.2007]

auf dem Feld gemeint. Als Felder werden hier vielmehr die jeweiligen Untersuchungseinheiten und -gegenstände beschrieben, also z. B. eine spezifische Subkultur, eine Institution, bestimmte Rituale, bestimmte Konstellationen und Ähnliches, also konkret der schon beispielhaft erwähnte Einkauf im Supermarkt oder der Besuch eines Klubs. Feldarbeit bezeichnet dabei eine besondere Form des Forschungsprozesses, nämlich die möglichst unmittelbare Teilnahme („complete immersion“) an dem und die Beobachtung dessen, was Gegenstand der Beschreibung werden soll. Charakteristisch für Ethnografien ist dabei weniger die einmalige, punktuelle Teilnahme, als vielmehr die über einen längeren Zeitraum sich erstreckende, immer wieder stattfindende Teilnahme – wobei Häufigkeit und Dauer selbstverständlich abhängig von der Fragestellung, dem Untersuchungsfeld und den zur Verfügung stehenden Ressourcen für Forschung sind. Nicht umsonst wird „die *anhaltende Kopräsenz* von Beobachter und Geschehen“ (Amann/Hirschauer 1997, S. 21) als ein zentrales Charakteristikum ethnografischer Forschung ausgewiesen: „Es geht um den zeitgleichen, aufmerksamen und mit Aufzeichnungen unterstützten Mitvollzug einer, eigene kulturelle Ordnungen konstituierenden, lokalen Praxis *und* ihre distanzierende Rekonstruktion ...“ (Amann/Hirschauer 1997, S. 21).

Wichtig ist darüber hinaus, dass in der oben zitierten Definition der *Encyclopaedia Britannica* ebenso wie in dem zuletzt aufgenommenen Zitat von *Klaus Amann* und *Stefan Hirschauer* die Gegenstände der Beobachtung und Beschreibung insofern eingeschränkt werden, als die Aufmerksamkeit sich vorrangig auf *Kulturen*, *Alltag* und *lokale Praxen* konzentriert. Kultur meint dabei wiederum weniger die im Deutschen häufig mitschwingende Bedeutung im Sinne von geistiger und künstlerischer Hochkultur, sondern sehr viel allgemeiner und weniger normativ die Gesamtheit dessen, was Menschen in unterschiedlicher Weise in Form von Wissen, Regeln und Ausdrucksformen geschaffen haben und das den Rahmen für die symbolisch-interpretative Ausgestaltung aller Wahrnehmungen, Sinnzuschreibungen und Handlungen darstellt. Oder im Anschluss an eine Formulierung von *Hans-Georg Soeffner*: „Kultur (...) ist weder bloße Instanz oder unveränderlich vorgegebene Symbolwelt noch frei schwebende, ästhetisch flexible Einstellung, sondern jener Bedeutungsrahmen, in dem Ereignisse, Dinge, Handlungen, Motive, Institutionen und gesellschaftliche Prozesse dem Verstehen zugänglich, verständlich beschreibbar und darstellbar werden“ (Soeffner 1988, S. 12).

Der ausdrückliche Verweis auf den Alltag („everyday life“) macht deutlich, worauf sich das ethnografische Interesse vorrangig konzentriert: auf die alltäglichen lokalen Praktiken und Wissensbestände derjenigen, die untersucht werden sollen. Ganz in diesem Sinne bestimmen auch die Herausgeber des „Handbook of Ethnography“ den Kern von ethnografischen Ansätzen wie folgt: „They are grounded in a commitment to the first-hand experience and exploration of a particular social or cultural setting on the basis of (though not exclusively) participant observation. Observation und participation (according to circumstance and the analytic purpose at hand) remain the characteristic feature of the ethnographic approach. In

many cases, of course, fieldwork entails the use of other research methods too“
(Atkinson u. a. 2001b, S. 4 f.).